

## Ein Niederbayer in Fürstenthal

Am 11. August 1939 kam ein junger Student der Universität München, Hans Fleischmann, gebürtig aus Deggendorf, nach Fürstenthal.

Von einem seiner Münchner Professoren, der sich im Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA), besonders für die deutschen Siedlungen in der Bukowina interessierte, wurde in Hans Fleischmann der Wunsch geweckt, über diese deutsch-böhmische Gemeinde eine Doktorarbeit zu schreiben. Drei Wochen lang hat Hans Fleischmann mit den Fürstenthalern gelebt, ihre Gastfreundschaft erfahren, mit ihnen über ihre Probleme gesprochen, sie bei ihrer Arbeit beobachtet, beim Kirchgang und beim Tanz. Er ging mit ihnen an Ihre entlegenen Arbeitsplätze ins Gebirge, übernachtete mit den Holzarbeitern in ihren "Koliven" (von coliba = Hütte), ließ sich von den Holzrückern über ihre gefahrvolle Arbeit berichten, machte Auszüge aus den Kirchenbüchern, den Zehntschaftslisten und aus allen erreichbaren Unterlagen. Und vor allem fotografierte Hans Fleischmann Menschen und Häuser, fertigte über 200 Dias von Fürstenthal an, die er uns nunmehr zur Verfügung gestellt hat.

Hans Fleischmann hörte den Leuten nicht nur zu, er ließ sich nicht nur von ihren Sorgen berichten, er machte sich darüber hinaus Gedanken, wie diesen Menschen zu helfen war, wie Ihre Not zu lindern, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern war.

Der Kriegsausbruch bat seine Pläne zunichte gemacht. Fast fluchtartig verließ Hans Fleischmann am 30. August die Bukowina. Die geplante Doktorarbeit wurde nie mehr geschrieben. Die von diesem Aufenthalt in Fürstenthal noch vorhandenen Aufzeichnungen des Studenten, hat uns der nunmehr als Oberstudienrat I. R. in Straubing/Niederbayern lebende Hans Fleischmann zur Verfügung gestellt. Aus Passagen dieser Unterlagen, in denen sich die Eindrücke, die er in Fürstenthal gesammelt hatte, widerspiegeln, haben wir nachfolgenden Bericht zusammengestellt.

Und nun wollen wir Hans Fleischmann selbst zu Worte kommen lassen.

"Als ich in Czernowitz bei der Volksgruppenführung um ein böhmerwäldler Dorf nachsuchte und mich für Fürstenthal entschied, wurde mir hier mit einem gewissen Bedauern gesagt und

in Radautz bestätigt, dass es eines der schwierigsten Dörfer im Buchenland sei: Abgelegen, trostlos in wirtschaftlicher und schulischer Hinsicht, furchtbar arm, ganz auf die jüdischen Unternehmer angewiesen und dabei überaus kinderreich und ein gesunder, kämpferischer Schlag.

Fürstenthal (Voevodeasa) liegt 16 Kilometer von Radautz in den Karpaten. Von der Straße Marginea-Suczewitza zieht sich das Dorf in dem "Graben" des "Fürstenthola Wossa" fünf Kilometer lang Südost, Nordwest in der Richtung auf Putna zu. Das Dorf ist mit rund 2.350 Einwohnern bis auf zwei Juden, die rumänischen Lehrer und einen Förster, rein deutsch. Die Deutschen hier stammen fast alle aus den sudetendeutschen Gebieten, vor allem aus dem Böhmerwald.

1802 und in den folgenden Jahren kamen 48 Familien hierher zur Ansiedlung für die Errichtung und den Betrieb einer Glashütte. Also Glashüttenarbeiter und Holzhauer. Eine zweite Welle von Böhmerwäldlern kam 1815 bis 1850 als Waldbauern. Die Glashütte ist sehr frühzeitig eingegangen und Ende des 19. Jahrhunderts abgebrannt. Somit befinden sich die Fürstenthaler, die sich im Verlauf der Zeit trotz der schweren Kämpfe stark vermehrt haben, in der trostlosen Lage, auf dem Lebensraum von früher 48 Familien nun mit über 450 Familien ihren Lebensunterhalt suchen zu müssen....

Damit haben wir das Lebensproblem für Fürstenthal bereits vor uns. Ein früher genügender Lebensraum ist heute bis zum Bersten überfüllt. Wo früher 48 Häuser standen, drängen sich jetzt an die 400 aneinander. Die Bewohner nehmen einander durch ihre große Zahl an Arbeitskräften das tägliche Brot weg und drücken damit selbst die Arbeitslöhne.

Über 80 Prozent leben vom Wald, 43 Prozent als Waldarbeiter, 22 Prozent als Sägearbeiter und 19 Prozent als Holzfuhrlaute. Besonders die Arbeit der Waldarbeiter ist unsäglich beschwerlich. Ich ging selbst mit in den Wald, blieb über Nacht und konnte einen Einblick in ihr hartes Arbeitsleben bekommen. Die nächstgelegene Arbeitsstelle, ihr "Schlag", war zwei Stunden entfernt. So blieben sie dann die ganze Woche über aus und kamen erst über Sonntag nach Hause. Viele müssen aber noch weiter zu ihren Arbeitsstellen, 30 bis 50 Kilometer, das ganze Waldgebiet der Karpaten in der Bukowina ist ihr größter Arbeitsbereich. Ja, bis in das Altreich hinunter kommen die Fürstenthaler Holzarbeiter und übernehmen ihre Schläge, die früher von ihren Führern ausgehandelt wurden. Diese haben den Preis für die einzelnen "Ar-

beitstaxen" fest ausgemacht. Drei bis vier Wochen arbeiten sie danach in ihren Schlägen, manchmal sogar Monate. Während dieser Zeit kommen sie kaum nach Hause, da die Fahrt einen großen Teil ihres kargen Arbeitslohnes kosten würde. So leben diese böhmerwäldler Holzhacker wochenlang von ihren Lieben getrennt, in notdürftigen "Koliven" aus Buchenscheitern und Tannenreisig bereitet, in den Wäldern. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, nur unterbrochen von den mehr als kärglichen, wenig nahrhaften Mahlzeiten, schufteten sie, um durch höchste Leistung den unmenschlich niederen Arbeitslohn verbessern zu können. Während der Vergeber dieser Arbeiten Tausende Lei verdient, müssen die Arbeiter bei spärlichem Lohn nicht nur tadellose Arbeit erledigen, sondern noch dazu das gesamte Handwerkzeug stellen und sämtlichen Ersatz selbständig liefern.

So müssen zum Beispiel die "Rücker", die mit ihrem schweren Holzschlitten aus den "Rückerwegen" zwei Klafter Holz 1.000 bis 2.000 Meter zu Tal ziehen, nicht nur alle diese Wege selbst anlegen, mit Holzschwellen auslegen, nach Regenwetter frisch ausbessern, sondern werden für diese Arbeit, die selbst wieder Tage und Wochen beansprucht, mit keinem "Bani" bezahlt. So arbeiten sie oft wochenlang ohne Bezahlung. Das "Rücken" selbst ist eine mühsame Schinderei. Meter für Meter zerren sie oft den Schlitten mit der schweren Last, sausen dann wieder an steilen Hängen über selbst gebaute Brücken, jeden Augenblick gewärtig, von dem sich in Fahrt befindlichen Schlitten überfahren und zerdrückt zu werden. Im Winter, bei Schnee und Eis, ist dies noch viel gefährlicher. Haben sie ihre Holzladung am Ende der Fahrt abgeladen, müssen sie den - im Winter bis zu zwei Zentnerschweren Schlitten (es kommen ja noch die eisernen Ketten und Bremshaken dazu) wieder zum Abfahrtspunkt hinauf schleppen. Auf einer solchen Strecke bekommen sie für den Meter 20 Lei. Wenn sie nun auch in den guten Tagen scheinbar viel verdienen, so bleiben ihnen nach Abzug der ausfallenden Tage durch Regenwetter, der unbezahlten Arbeit, den Unkosten - ein Schlitten kostet immerhin 300 Lei, die Ketten 200 Lei, die Sperrhaken 350 Lei - im Durchschnitt als Arbeitslohn 30 bis 40 Lei...

Es reicht ja der Verdienst für diese lebensstarken, kinderreichen Familien in Normalzeiten nicht zum Leben und nicht zum Sterben. Der Ackerbesitz, der rund ein halber Hektar je Familie im Durchschnitt ausmacht, genügt kaum für zusätzliche Nahrungsbeschaffung. Kinder und Erwachsene sind deshalb mehr oder weniger alle unterernährt. Die führenden Leute im Dorf sagen, wenn es so noch zehn Jahre weitergeht, dann ist das Dorf verloren. Wie ein totes Schiff erscheint mir dieses Dorf, voll von Menschen, die einen starken, unverwüstlichen Le-

benswillen in sich tragen...

Wir müssen uns vorerst einmal darüber klar sein, dass wir hier nicht ein mit seiner Scholle fest verwurzelt Bauerntum vor uns haben, sondern zum allergrößten Teil eine Holzarbeiter-schicht, mit nur spärlichem Grundbesitz. Eine Art "Arbeiterproletariat", dessen Lebensgrund-lage nicht in seiner Hand liegt, sondern in der Willkür einiger Unternehmer. Je nachdem, ob für diese ein Geschäft notwendig und günstig erscheint, erhalten auch die Fürstenthaler ihre Arbeit und ihren kärglichen Verdienst. Dazu ist die Holzgewinnung fast ausschließlich von der Ausfuhr ins Ausland abhängig, so dass zum Beispiel in den letzten Augusttagen, als die Grenze gegen Polen für die Eisenbahn gesperrt war, die Arbeit in der Säge ruhen musste. Weitere Schläge für Holzgewinnung wurden abgesagt. So kamen in der letzten Woche meines Aufenthaltes einige Unterhändler nach tagelangem Suchen und Verhandeln ohne Erfolg nach Hause. Keine Arbeit Burschen und Männer sitzen Tage und Wochen ohne Beschäftigung daheim. Keinen Lei Verdienst Die Familie will und muss zu essen haben. Fünf bis sechs Kinder warten auf "Mamaliga", diesen ewigen Maisbrei, der den Hauptteil ihrer Nahrung ausmacht. Dann zieht eben der Hunger bei diesen Familien ein und zermürbt sie körperlich und seelisch.

Ein Vater von elf Kindern sagte mir: "Wenns Kind schreit: Dada, i hab Hunga ! dann gibt ma eam den Bissn, dem ma selm ins Mai hot eineschiam wolln." "Wenn i möcht ham grad a Stückl a Grund, i zia gat nach Bessarabien oda sunst wo da Wailt wo hi und dad rackern, dass meine Kinda Z'essen hetn, bis i umfallat." "Zwe Boum han i dahoam, starke Kerl und müassn dahoam sitzn, weil's koa Oarbat net ham !" "Aba alle schreins: Dada möcht essn !", so ein anderer und es kamen ihm die Tränen, in der verzweifelten Sorge um das Leben seiner Kin-der nicht genügend sorgen zu können. Jede Arbeit würden sie machen, wenn sie nur ein we-nig Verdienst für ihre Familie haben können. Sie sind restlos abhängig von der Holzwirt-schaft in Rumänien und der Holzausfuhr.

Eine Grundlage für eine Änderung und Besserung der wirtschaftlichen Lage haben die Fürstenthaler nun selbst: Wie alle ihre Stammesgenossen verfügen sie über eine besondere Begabung und Fertigung in der Bearbeitung des Holzmaterials.

Die Schnitzkunst ist in den Familien fast überall zuhause. Die Leute machen sich zum Bei-spiel die Türen und Fenster, sämtliche Möbel selbst, wenn sie nicht über die nötigen Mittel für den Tischler verfügen. Sogar Geigen bauen sie sich und fertigen die Saiten aus Rinder-

därmen an. Wie die Alten, so üben sich auch die Jungen, von klein auf, in diesen Künsten. Bei einigen besonders guten Schnitzern konnte ich mich selbst über die Qualität ihrer Leistungen und ihren künstlerischen Sinn überzeugen und einige Fotos von ihren Arbeiten machen. Zu einem Verkauf aber kommen sie nicht, weil ihnen der Absatz und jede Verbindung dazu fehlt. Bei richtiger Anleitung und bei genügender Absatzmöglichkeit ließe sich hier ohne weiteres eine ganze Heimindustrie aufbauen.

Irgendwelche Gegensätze gibt es innerhalb der deutschen Dorfgemeinde nicht. Es geht im Durchschnitt allen gleich schlecht, und diese Schicksalsgemeinschaft schweißt natürlich das ganze Dorf zusammen, macht sie einig und stark. So bauten sie selbständig eine eigene Vieh- und Sterbeversicherung auf, die schon unendlich viel Gutes getan hat. Die Krankenversicherung dagegen, für die sie sehr viel von ihrem Lohn abgezogen bekommen, leistet nur sehr geringe Entschädigungen. Der gesundheitliche Zustand erscheint nur wegen der abhärtenden Arbeit bei Wind und Wetter besser, als er ist...

Trotz der großen Armut und Not ist die Sauberkeit der Häuser erstaunenswert...

Fürstenthal, das kinderreichste Dorf in der Bukowina und der ganzen deutschen Volksgruppe in Rumänien, besitzt schon seit vielen Jahren keine deutsche Schule mehr. Der früher noch teilweise deutsche Unterricht wurde sehr vernachlässigt. An die 800 Schulkinder - alle rein deutsch - müssen nun die rumänische Schule besuchen, sie kommen zu rumänischen Lehrern, die fast alle nicht Deutsch können, überhaupt kein deutsches Wort mit den Kindern sprechen. Alles, was deutsch ist, wird hier verpönt. So müssen die Kinder - nur ihres Dialektes mächtig, ohne jede muttersprachliche Verbindung - die fremde rumänische Sprache lernen. Aufgrund ihrer allgemein hohen Intelligenz, lernen sie dieses überaus schnell. Was sie an Deutsch, als Hochschuldeutsch hören, wird ihnen nur durch das heiße Bemühen der Eltern und den deutschen Religionsunterricht des Pfarrers zuteil, der obwohl er Ungar durch und durch ist, sich redlich Mühe gibt. Elf rumänische Lehrer und Lehrerinnen laufen so Tag für Tag und Jahr für Jahr Sturm gegen jegliche Spur von deutscher Sprache und Kultur bei diesen Kindern. . .

Das Dorf ist fast zu hundert Prozent katholisch und frei von konfessionellen Streitigkeiten und Zersplitterungen. Der Pfarrer ist, wie bereits gesagt, ein Stockungar, mit Namen Szell. In seiner Gegenstellung zum Rumänentum, steht er so auf der Seite der Deutschen und vertritt auch seinem Bischof gegenüber mit Hartnäckigkeit und Mut, die Rechte und Belange seiner

deutschen Pfarrgemeinde; in wirtschaftlichen, kulturellen und oft sogar in völkischen Dingen. So führte er eigens ein deutsches Religionsbuch ein, das auf einer sehr beachtlichen Höhe steht, und bietet damit den Kindern die einzige Möglichkeit, die deutsche Sprache zu erlernen. Er hält mehr Religionsstunden, als notwendig sind und bemüht sich auch um den Kirchengesang...

Trotz Armut werden hier viele deutsche Zeitungen gelesen, freilich nur die billigsten. Auch Radio sind fünf bis sechs Stück im Dorf, mit deren Hilfe sie zuerst interessiert die politischen Vorgänge verfolgen...

Die Zusammenballung aller Kräfte im Dorf zu einer fest geschlossenen Organisation und Gemeinschaft, war selbstverständlich ein großes Stück Arbeit. Einige Beispiele sollen hier ein klares Bild klares der Vergangenheit geben: So baute sich das Dorf, oder vielmehr die Führer des Ortsrates, alle Waldarbeiter, lediglich auf eine Anregung hin, selbständig eine Viehversicherung und eine Sterbehilfekasse auf. Sie machten in ihrer schwerfälligen Art, aber auf raffinierteste Weise, ihre Statuten aus und legten ihre Sitzungen in Protokollen nieder, die für sich schon ein Spiegelbild ihrer inneren Haltung und ihres Kampfgeistes sind. Allein durch ihre Selbsthilfemaßnahmen, die zum Vorbild für die anderen Dörfer wurden, hielten sie viel Unglück und Verarmung vom Dorf ab. Jetzt ist dieses primitive, aber über die Zeit hinaus robust-dauerhafte Versicherungswesen ein selbstverständliches Gefüge...

Was andere Gemeinden noch nicht kennen, das haben die Fürstenthaler schon seit Jahren. So ist das Nachbarschaftswesen in seiner Grundgestalt hier seit fünf Jahren bereits durchgeführt, während man in den anderen Dörfern erst jetzt mit der Einführung beginnt...

Die Dauer meines Aufenthaltes erstreckte sich vom 11. August bis einschließlich 30. August 1939. Mein Aufenthalt war für sechs Wochen berechnet und musste, wegen der Kriegsgefahr, unvorhergesehen mitten in der Zeit abgebrochen werden. Was ich mir Großes als Arbeitsziel festgesetzt hatte, konnte deshalb nur zum Teil erreicht werden. Als erste Aufgabe galt es, einmal richtige Fühlung mit diesen Menschen zu bekommen, ihr Vertrauen zu gewinnen und somit die Grundlage schlechthin für weitere Aufgaben zu schaffen. Mit Hinweis auf die obigen Ausführungen ist es sehr verständlich, dass ich ein sehr schwieriges Feld zu gewinnen halte. Aufgrund ihrer Erfahrungen kommen einem die Leute mit einer gewissen Vorsicht, ja mit Misstrauen entgegen. Auch die mehr verschlossene Natur dieser Böhmerwäldler gestalte-

te meine Aufgabe noch schwieriger. Doch konnte ich mich nicht etwa in irgend einer Hinsicht beklagen und ich glaube, gerade durch meine Stammesverwandtschaft, mit ihnen ziemlich vertraut geworden zu sein. Es ist dies ein Vertrauen von größter Verpflichtung für mich, denn damit bin ich zum konsequenten Handeln verpflichtet, mich restlos für die Lebensprobleme dieses Dorfes einzusetzen und zum Erfolg zu bringen."